

DIE ANDERE JUGENDZEITSCHRIFT

ZEITSCHRIFT DER SOZIALISTISCHEN JUGEND DEUTSCHLANDS - DIE FALKEN

NR. 3 - 2004

Internationale Solidarität

Sächsische braune Soße

Pfingstcamp-Impressionen



Inhalt:

- Seite 3 El Pueblo Unido – Bericht über Venezuela
Seite 5 Trotz Blockade – das Cuba-Projekt der Franken
Seite 6 Der Himmel über Israel
Falken auf Delegationsreise nach Israel
Seite 7 Buchtipp „Wir wollen beide leben“
Seite 8 Vom Rhein an die Darnanellen und wieder zurück
Seite 9 ...eine Welt der Freundschaft erleben!
Eindrücke vom IFM-Regionalcamp in Peru
Seite 10 Pfingstcamp Spezial
Seite 12 Europäisches Sozialforum
Seite 13 horneros.ar
You need two hands to clap
Bericht vom Peacecamp bei den Roten
Falken in Österreich
Seite 14 Sächsische Spezialitäten im Vergleich
Apfelmus oder braune Soße
Seite 15 Homberger Falken erinnern an den 75. Geburtstag
von Anne Frank
Anne Frank Haus – ein Haus mit einer Geschichte
Seite 16 Schluss mit Gremienfrust! Mentoring-Programm
für Frauen und Mädchen
Spieletipp: Alle reden vom Wetter
Seite 17 Rettet den Kapitalismus – Buchrezension
Seite 18 US-Kultur: Vom Marschieren and about dance



Impressum:

AJ - Die Andere Jugendzeitung • Ausgabe: 3/04 • **Herausgeberin:** Sozialistische Jugend Deutschlands – Die Falken, Bundesvorstand, Kaiserstr. 27, 53113 Bonn, Tel.: (0228)36938-0, aj@sjd-die-falken.de • **V.i.S.d.P.:** Veit Dieterich • **Redaktion:** Arno Kunz, Nina Lepsius, Ekke Schröder, Thomas Jelitte, Peter Ley, Aljoscha Jegodtka, Hella Meyering • **Fotos:** Mark Unbehend, Udo Beck, Stefanie Böhme, Sven Göres, Ralf Grothusen, Hermine Härtlein, Thomas Jelitte, Hella Meyering, Frank Witzke • **Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht in allen Fällen die Meinung der Redaktion wieder.** • Der Bezug der AJ ist im Mitgliedsbeitrag der SJD – Die Falken enthalten. • Die AJ wird aus Mitteln des Kinder- und Jugendplanes des Bundes gefördert. • **Redaktionsschluß AJ 1/05:** 31. Januar 2005 • **Layout:** udo-schmitz@gmx.de • **Druck:** Möller & Roche, Gelsenkirchen • Die AJ wird natürlich auf Recyclingpapier gedruckt.



El Pueblo unido

„Venezuela: 58 Prozent der Wähler sprachen sich nach Auszählung fast aller Stimmen für den Verbleib von Hugo Chávez im Amt aus, wie die Wahlkommission am 16. August 2004 erklärte. Nur 42 Prozent waren für eine Ablösung des Präsidenten. Unabhängige Wahlbeobachter bestätigten Chávez' Sieg und wiesen Betrugsvorwürfe der Opposition zurück. [...]“

So eine der Meldungen, die uns im Sommer über das Referendum in Venezuela berichtete. Durch dieses Referendum hat Hugo Chávez seine Politik gegenüber der Opposition verteidigen können. Nachdem die Opposition ausreichend Unterschriften für das Referendum gesammelt hatte und sich damit ein Mittel der unter Chávez neu verabschiedeten Verfassung zu Nutze machte, sprachen sich jedoch 4,99 Millionen Wahlberechtigte gegen eine Absetzung von Chávez aus. Damit errang er einen entscheidenden Sieg über die bürgerliche Opposition in Venezuela.

Doch was verbirgt sich hinter den Nachrichten, die uns zurzeit spärlich aus Venezuela erreichen? In den bürgerlichen Medien wird dieses Thema kaum diskutiert, differenzierte Meinungen erreichen uns selten.

Festzustellen bleibt, dass Chávez nur die Galionsfigur eines großen Transformationsprozesses ist, der zurzeit in Venezuela vor sich geht. Doch was ist an diesem Prozess, von den VenezolanerInnen als „Bolivarianische Revolution“ bezeichnet, so besonderes?

Grundlegende Dinge veränderten sich seit der Amtsübernahme von Hugo Chávez im Dezember 1998. Direkt nach dem Amtsantritt ließ sich Chávez vom Parlament eine Reihe von Sondervollmachten vor allem im Bereich der Wirtschaft einräumen, um den verschuldeten Staatshaushalt zu sanieren und die Armut zu bekämpfen. Dann veranlasste er ein Referendum über die Formulierung einer neuen Verfassung. Diese Verfassung der bolivianischen Republik Venezuela wurde ungefähr ein Jahr nach Chávez Amts-

antritt per Volksentscheid beschlossen.

Er bekämpfte die Korruption des alten Systems, die jedoch schlicht aus der Aufteilung des Staatseinkommens bestand und aus den Erträgen des Ölgeschäfts herrührte. Die Gewinne wurden zwischen den bisherigen Regierungsparteien und der sie tragenden Oligarchie in Form von Haushaltstiteln, politisch vergebenen Geschäftsgelegenheiten und gut dotierten Posten, verteilt. Die alte Führungsschicht bestimmte die Chefs der staatlichen Ölkonzerne aus ihren Reihen und hatte damit die Kontrolle über die wichtigste Geldquelle des Landes.

Die Macht des staatlichen Ölkonzerns PDVSA konnte Chávez Ende 2002 zumindest teilweise brechen. Im Rahmen eines dreimonatigen Streiks, der nie von der Belegschaft beschlossen wurde, sondern auf eine Initiative der Opposition zurückging, entließ er über 19 000 Beschäftigte, darunter Arbeiter, Techniker und Direktoren, die nicht zur Arbeit erschienen waren.

Doch die Gesellschaft ist nach wie vor tief gespalten. Auf der einen Seite stehen die, die jahrzehntlang von der Oligarchie der bürgerlichen Schichten profitiert haben und nun um Ihren Wohlstand fürchten, auf der anderen Seite stehen die verarmten Massen der Unterschicht.

Deshalb versuchte die Opposition ihre Macht auch auf anderem Wege auszunutzen. Im April 2002 initiierte sie mit Hilfe der privaten Medien einen Putsch, um Chávez abzusetzen. Nur auf den Druck der Massen hin, gelang es der Regierung Chávez den widerrechtlich zum Übergangspräsidenten bestimmten Chef des Unternehmensverbandes Pedro Carmona

abzusetzen und die Ordnung wieder herzustellen.

Allerdings geht der entscheidende Transformationsprozess unabhängig von der Politik der Regierung vor sich. Anders als in den europäischen Medien berichtet, ist Chávez nicht derjenige, der den Prozess steuert, sondern nur die Symbolfigur, die ihn angestoßen hat.

Durch die Rechte, die ihnen die neue Verfassung gibt, schärfen die Venezolaner ihr politisches Bewusstsein. Immer mehr Menschen der armen Schichten, die in den Barrios (Stadtteilen/Slums) am Rande von Caracas leben, realisieren ihre Rolle in einem demokratischen System und engagieren sich in so genannten „Communities“.

Die Verwaltung wird auf einer basisdemokratischen Grundlage aufgebaut, es wird nicht mehr über die Köpfe der EinwohnerInnen hinweg entschieden, sondern diese werden aufgefordert, an der Entscheidungsfindung zu partizipieren. Fragen, wie z.B. ob eine Straße im Barrio asphaltiert wird, wie das Dach der Schule neu gedeckt wird oder wer für die Versorgung der Hilfsbedürftigen im Barrio zuständig ist, werden in Versammlungen diskutiert und entschieden. Die Arbeiten werden von den Betroffenen selbst ausgeführt und können dadurch von der Gemeinschaft besser überwacht werden, so dass die Möglichkeit der Korruption stark reduziert wird.

Zudem wird nicht bewirtschaftetes Land, welches beispielsweise nur als Spekulationsobjekt dient, nach einer gewissen Zeit enteignet und einigen Menschen unter der Auflage überschrieben, dass sie eine Kooperative gründen und das Land bewirt-



Die Verfassung der bolivarianischen Republik Venezuela betont folgende Punkte:

- Die Rechte der arbeitenden Menschen, im Besonderen die der indigenen Bevölkerung und die der Frauen (Hausarbeit etwa wird als gesellschaftlich wertvolle Arbeit definiert), werden erklärt.
- Die Menschenrechte.
- Das Recht der Bevölkerung auf Teilnahme an der politischen Willensbildung (beinhaltet das Recht auf vorzeitige Abwahl aller gewählten Mandatsträger, vom Bezirksrat bis zum Präsidenten).
- Das Recht auf Mitbestimmung in der täglichen Praxis, sei es am Arbeitsplatz oder in der Wohngegend.
- Das Recht auf Teilhabe am gesellschaftlichen Reichtum.
- Den Widerstand gegen den Imperialismus, der als ungerechtes System beschrieben wird.

Die Verfassung ist aber nicht mehr als ein Katalog von hehren moralischen Anregungen, die erst durch zusätzliche, gesetzliche Bestimmungen konkreter werden müssen. Am 13.12.2001 wurden 49 präsidentiale Ermächtigungsgesetze erlassen, die diese Konkretisierung vorantrieben. Einige dieser Gesetze sind hier kurz beschrieben:

- Die staatliche PDVSA, die venezolanische Erdölgesellschaft, war längst der parlamentarischen Kontrolle entglitten und ein Bereicherungstopf für einige tausend "Manager" geworden. Mit den neuen Gesetzen wurde eine effektivere Kontrolle über diesen Sektor geschaffen - denn in der Verfassung ist das Recht des Volkes auf Teilhabe am gesellschaftlichen Reichtum festgeschrieben. Ähnliches gilt für andere Bodenschätze, wie z.B. den Eisenerzabbau.
- Das Fischereigesetz verbot den industriellen Fischfang in Küstennähe, womit den kleinen Fischereikooperativen geholfen wurde. Inzwischen hat sich der küstennahe Fischbestand wieder so weit erholt, dass sich Fischerei auch für diese kleinen Fischer lohnt.
- Ein erster Beginn einer Landreform wurde ebenfalls per Gesetz begonnen. Die Landreform von 1960 war rasch in sich zusammengebrochen und hatte den Großgrundbesitz nicht wirklich angetastet. Die Reform von 2001 sieht vor, dass brach liegendes Land nicht mehr an einzelne Bauern vergeben wird, sondern die Kooperativenwirtschaft fördert.
- Weitere Gesetze bezogen sich auf die indigenen Rechte, den Umweltschutz etc.

schaften. Auf der einen Seite hat diese Politik den positiven Effekt, dass Venezuela nach und nach von den Lebensmittelimporten der Nachbarländer unabhängiger wird, auf der anderen Seite, führt das zu der bizarren Situation, dass es mitten in Caracas, umringt von Hochhäusern, Gemüsegärten gibt.

Leerstehende Häuserblöcke werden Eigentumsgemeinschaften übereignet, so dass einerseits Wohnraum geschaffen wird und andererseits für die Erhaltung der Bausubstanz Sorge getragen wird. Auch Projekte wie unabhängige Radiostationen werden gefördert. Die Radiomacher sind Barrio-Bewohner, die Stationen werden von den Communities selbst verwaltet. Alleine in Caracas gibt es 23 Stationen. Entscheidend sind nicht Dinge, wie die Größe der Zuhörerschaft, sondern der Organisationsprozess an sich. Mit der Fähigkeit, Nachrichten zu konstruieren, erlangen die Barriobewohner auch die Fähigkeit sie zu dekonstruieren und begreifen wie Medien funktionieren.

Wir müssen gespannt sein, wie lange die „bolivarianische Revolution“ noch „ungestört“ Venezuela verändern kann. Viele Dinge, u.a. der Putschversuch der Opposition 2002, erinnern an das Chile unter Allende. Auch den Vereinigten Staaten ist es ein Dorn im Auge, dass Chávez nicht bedingungslos billiges Öl liefert, sondern Forderungen stellt und das Öl unter besonderen Konditionen lieber an andere lateinamerikanische Staaten liefert.

Nach dem von der Opposition verlorenen Referendum bleibt nur zu hoffen, dass sich der Transformationsprozess fortsetzt und Venezuela ein Alternativsystem zum fortschreitenden neoliberalen Wirtschaften bleibt. Auch wenn es kein „Vorzeigesozialismus“ ist, muss man jedoch erkennen, dass eine soziale und wirklich gleichberechtigte Gesellschaft angestrebt wird.

Peter Ley, KV Köln

Fünf Links zum Weiterlesen:

www.de.wikipedia.org
www.el23.net (spanisch)
www.venezuelaanalysis.com
www.raulzelik.net
www.venezuela-avanza.de

Die Fotos zum Artikel stammen mit freundlicher Genehmigung aus dem Buch:

Raul Zelik/Sabine Bittner/Helmut Weber
 "Made in Venezuela"
 Assoziation A
 Berlin, Hamburg, Göttingen März 2004
 ISBN 3-935936-28-1

Trotz Blockade

Chronik des Cuba- Solidaritätsprojekts der Falken Bezirk Franken

1995

Beginn des Projektes durch Sammlung von Material und Geld für die Grundschule Frank País in Pinar del Rio, Cuba.

1997

Im Sommer fliegt die erste Brigade mit 15 Jugendlichen und Erwachsenen nach Cuba. Gemeinsam mit LehrerInnen, Eltern und SchülerInnen wird die Schule renoviert. Schulbänke werden repariert, alte Farbe und loser Putz von der Fassade gekratzt, alles wird neu verputzt und gestrichen. Aber nicht nur die Wände strahlen, auch die Gesichter der deutschen und cubanischen "ArbeiterInnen", aufgrund der Tatsache neue Freundschaften geknüpft zu haben.

1998

Vier Kinder und eine Betreuerin der Schule Frank País besuchen uns in Deutschland und nehmen am Falkenzeltlager in Schwangau teil. Durch den direkten Kontakt im Zeltlageralltag ist dieser Gegenbesuch der cubanischen Kinder eine ganz konkrete Möglichkeit die Begriffe Ausländerfreundlichkeit und Solidarität lebendig werden zu lassen. Die letzten Tage verbrachten die Cubaner bei den Familien von Kindern, die sie im Zeltlager kennengelernt hatten.

1999

Nach einer einjährigen Sammlung von Material und Spenden fliegt die zweite Brigade der Falken nach Pinar del Rio, um die Schule "José Martí" zu renovieren und instand zu setzen. Unter vielen kleinen Reparaturarbeiten wurde das undichte Dach komplett mit neuer Dachpappe repariert, das Trink- und Abwassersystem teilweise neu installiert und die elektrische Anlage auf Vordermann gebracht,

um sicherzustellen, das die mitgebrachten Computer funktionieren. Natürlich haben wieder SchülerInnen, LehrerInnen und sonstige Mitarbeiter der Schule tatkräftig mitgeholfen, so dass wir uns um direkte Kontakte zu Cubanern und Cubanerinnen keine große Sorgen machen mussten.

2001

Fünf cubanische Jugendliche und eine Lehrerin besuchen Nürnberg. Zusammen mit einer Gruppe Falken gleichen Alters wohnen sie eine Woche im Otto-Felix-Kanitz-Haus, um sich gegenseitig kennen zu lernen und Ausflüge zu unternehmen. Anschließend fahren alle gemeinsam ins Falkenzeltlager an den Attersee in Österreich.

2002

Sammlung von Spenden und Material für die Sonderschule "Hermanos Saíz". Die dritte Brigade im Rahmen unseres Solidaritätsprojekts fand im August wieder in Pinar del Rio statt. Dieses Mal haben wir u.a. auch Kloschüsseln, Waschbecken und Materialien für Elektroinstallationen dabei, um die Schule mit Lampen und Ventilatoren auszustatten. In Zusammenarbeit mit den Cubanern schafften wir es in drei Wochen die komplette Schule zu renovieren. Der Abschied von unseren neugewonnenen Freunden war wieder sehr tränenreich.

2004

Zum 100. Geburtstag der Falken haben wir vier cubanische Jugendliche und eine Betreuerin nach Deutschland eingeladen. Auch in diesem Jahr konnten wir diese Einladung nur durch die Unterstützung vieler Spender und Paten realisieren. Unsere cubanischen Gäste waren in der ersten Woche bei Gastfamilien von Falkenjünglingen untergebracht. Da die

Englischkenntnisse der CubanerInnen sehr unterschiedlich waren, gab es anfangs einige Probleme mit der Verständigung, die jedoch mit "Händen und Füßen" gelöst werden konnten. Gemeinsam mit ihren deutschen Geschwistern besuchten sie



einen Vormittag den Schulunterricht, machten eine Stadtführung, besichtigten das Reichsparteitagsgelände und verbrachten einen Nachmittag beim Klettern in der Fränkischen Schweiz. Am Abend saßen wir oft noch lange gemütlich zusammen, erfuhren viel über das Leben in Cuba und ließen uns von der Lebensfreude der CubanerInnen beim Salsatanzen anstecken.

Anschließend nahmen Olguita, Mailylys, Aida, Leandro und Julio zusammen mit ihrer Partnergruppe aus der Nürnberger Gartenstadt an einer Sommermaßnahme teil, wo sie die Arbeit der Falken hautnah miterleben konnten. Für die Falkenkids war die Begegnung mit den Cubanern eine interessante und auch lehrreiche Erfahrung. Viele Freundschaften wurden geschlossen und einige Jugendliche werden sich auf der geplanten Brigade 2005 in Cuba wiedersehen..



Hermine Härtlein, Bezirk Franken
Aktuelles findet ihr auf unserer Homepage:
www.cuba-trotz-blockade.de



Der Himmel über Israel

Delegation der Falken besucht Israel

Völlig übermüdet von einer Nacht, die wir auf Flughäfen, im Flugzeug und im Bus verbracht hatten, verließen wir - 11 Falkinnen und Falken - um 6.00 Uhr morgens den Minibus, irgendwo im Nordwesten Israels. Nach leckerem Frühstück und kurzer Ruhepause stand zuerst eine „Besichtigungsfahrt“ rund um den Kenereth (den größten See Israels) auf dem Programm. Nach kurzer Busfahrt, wir konnten bereits die Golanhöhen sehen, stiegen wir auf Kanus um. Aus dem Sightseeing Trip wurde eine halbe Wildwasserfahrt und nicht nur einmal machten wir feuchte Bekanntschaft mit dem Ufer und sich plötzlich auftuenden Sandbänken. Dies ist nicht Teil einer Jugendfreizeit, sondern der Beginn der Israel-Delegationsreise des Falken Bundesverband im Oktober 2004. Neben wenigen entspannten Momenten wie diesem, standen vor allem eine Reihe von inhaltlichen Veranstaltungen für die nächsten sieben Tage auf dem Plan. Ziel der Delegation war die Einschätzung nach dem Zustand des Friedensprozesses im Nahen Osten (bzw. ob es überhaupt noch einen gibt), sowie vor allem das Kennenlernen unserer israelischen Partnerorganisationen. Spannend war für uns hierbei, wie in so einer konfliktreichen Region sozialistische Jugendorganisationen arbeiten. Daher besuchten wir viele Projekte und Sektionen unserer israelischen Partnerorganisationen HaNoar HaOved VeHaLomed (NOV)(d.h. übersetzt: lernende und arbeitende Jugend) die uns eingeladen und hervorragend betreut haben, dem Arab Youth Movement und Hashomer Hazair (d.h.: Jung Wächter).

Die Frage nach einem Friedensprozess in einer Region, die sich seit über 30 Jahren offiziell in einem kriegsähnlichen Zustand befindet, ist schwer zu beantworten. Das konnten wir bei vielen Gesprächen mit Einheimischen feststellen. Der Friedensprozess scheint – trotz der Abstimmung in der Knesset (dem israelischen Parlament) zum Rückzug aus Gaza – nach wie vor brach zu liegen. Schwarz-Weiß-Denken hat hierbei keinen Platz, zu kompliziert sind alleine schon die Konfliktlinien innerhalb der israelischen Gesellschaft. Gehört haben wir viele unterschiedliche Standpunkte bei unseren Diskussionen – auch über unsere Partnerorganisationen hinaus. Wir haben Gruppen erlebt, die sich stark für friedliche Lösungen einsetzen. Auf der anderen Seite haben wir auch Gespräche geführt, nach denen uns klar war, dass Menschen mit Standpunkten wie diesen niemals einen Schritt in Richtung Frieden gehen werden.

Wir hatten die Gelegenheit, zwei Kibbuz (Ravid und Eshbal) zu besuchen, die von Mitgliedern der HaNoar HaOved gegründet worden sind. Kibbuz sind kollektive Gemeinschaften, die ursprünglich nur in der Landwirtschaft arbeiteten. Diese beiden konzentrieren sich auf die Arbeit mit Jugendlichen. Beide Gemeinschaften glauben, dass durch Bildung die Gesellschaft veränderbar ist, hin zu einem friedlichen und sozialistischen Israel. Im Kibbuz Ravid – in dem wir 3 Tage wohnten – liegt der Schwerpunkt auf Werteerziehung von Jugendlichen. Dagegen versuchen die Mitglieder im Kibbuz Eshbal zum Einen, schwer erziehbare Jugendliche in einer formalen Schule zu unter-

richten, zum Anderen sollen sich jüdische und arabische Jugendliche besser kennen lernen, Vorurteile voneinander überwinden und so den Grundstein legen für ein zukünftig friedliches Zusammenleben von beiden Kulturen.

JedeR muss in Israel Militärdienst leisten, genauer gesagt alle jüdischen Israelis und alle drusischen männlichen Israelis. Wie die NOV das nutzt, erfuhren wir beim Besuch einer Kommune in der Nähe von Tiberias. Die Jugendlichen, die uns alle in Blauhemden empfingen, waren Mitglieder der NOV und hatten sich nach ihrem Schulabschluss entschieden, den obligatorischen Militärdienst aufzuschieben und statt dessen eine Nahal-Gruppe (vergleichbar mit dem deutschen FSJ) zu bilden. Sie lebten ein Jahr im Kollektiv zusammen und arbeiteten in Jugendclubs und Jugendeinrichtungen. Danach gingen alle für 1 1/2 Jahre zur Grundausbildung zum Militär. Die zweiten 1 1/2 Jahre ihres eigentlichen Militärdienstes leben sie nun wieder als Gruppe zusammen und arbeiten mit Jugendlichen in der Umgebung. Danach entscheidet sich die Gruppe gemeinsam, was sie zukünftig tun wird. Sie können in Eshbal oder Ravid Mitglied werden, eine Stadtkommune gründen oder sich etwas Neues gemeinsam überlegen.

Die HaNoar HaOved ist – anders als viele Organisationen in Israel - eine Jugendorganisation, die für alle jungen Israelis offen ist, egal ob Jude, Araber oder Druse. Häufig sind die Wohngebiete und sogar ganze Städte in Israel entweder jüdisch oder arabisch und somit auch die Jugendclubs selten gemischt. Bei einem Besuch in einem arabischen Jugendclub



erzählte uns die Vorsitzende, wie schwierig es ist, auf der einen Seite Araberin und auf der anderen Seite Mitglied einer zionistischen Organisation zu sein. Ein Schwerpunkt der Arbeit der arabischen Jugendclubs ist der Kontakt und der Austausch mit jüdischen Israelis, der mit sogenannten Zwillingsclubs erreicht werden soll. Zwillingspartnerschaften werden zwischen einem arabischen und einem jüdischen Jugendclub geschlossen und beide Clubs veranstalten gemeinsame Aktivitäten. Ziel ist auch hier, dass Jugendliche die jeweils andere Kultur besser kennen lernen.

Im Gegensatz zur NOV arbeitet die Hashomer Hazair ausschließlich mit jüdischen Israelis, hat aber ein arabisches Gegenstück – das Arab Youth Movement. Hintergrund für diese Trennung in zwei Organisationen, ist die Annahme, dass die Interessen von Minderheiten in einer großen Organisation untergehen und deswegen deren Interessen besser und stärker durch eigene Strukturen vertreten werden können. Trotz der Trennung arbeiten beide Organisationen eng zusammen und auch hier gibt es Projekte, die arabische und jüdische Israelis zusammen bringen soll, ähnlich dem der Zwillingspartnerschaft bei der NOV.

Neben den Gesprächen mit Mitgliedern von Jugendorganisationen trafen wir uns unter anderem auch mit Vertretern der Gewerkschaft, mit einer jüdischen Siedlerin und dem deutschen Botschafter. Letzterer vermittelte uns einen Einblick auf die offizielle deutsche Sichtweise des Nah-Ost-Konfliktes. Kurz- und mittelfristig – so seine Einschätzung – wird es keinen Frieden geben, denn sowohl auf palästinensischer als auch auf israelischer Seite gibt es keine ernsthaften Bemühungen um einen Kompromiss, besonders was die Zwei-Staaten-Frage angeht.

Trotz der pessimistischen Einschätzung haben wir viele Projekte erlebt, die für ein friedliches Zusammenleben von Arabern und Juden kämpfen. Wir haben viele Stimmen gehört, die an einen Friedensprozess in der Region glauben. Der Traum von weiteren Kanufahrten auf dem Jordan bleibt, dann hoffentlich auch ohne Militärhubschrauber am Himmel.

Conny Paatzsch,
Internationale Kommission



Der Buchtipp

Wir wollen beide hier leben

Wieder Tote bei Gefechten im Gaza-Streifen
- STOPP - PLO ruft zu einer neuen Offensiv
e auf - STOPP - Selbstmordattentat in Jeru
salem - STOPP - Palästinenser fordern Unab
hängigkeit - STOPP - Ministerpräsident Sch
aron besucht mit 100 Israelis die Klagemau
er - STOPP - STOPP!!!

Alles 1.000 Mal gehört, und meistens nur Bahnhof verstanden. Was ist eigentlich die PLO und worum kämpfen Araber und Israelis da eigentlich? Wovon will wer sich befreien und warum explodieren in der Hauptstadt Jerusalem ständig Busse? Viele Fragen und endlich auch Antworten: “Wir wollen beide hier leben” ein kleines Buch, das mehr noch so, dass jedEr PolitiklehrerIn sich daran ein Beispiel nehmen könnte - und sollte. Es ist der Briefwechsel zwischen Odelia und Amal, zwei 17 Jährigen, die mittendrin stecken und endlich anfangen miteinander zu reden, anstatt gegeneinander auf die Barrikaden zu gehen.

Eine jüdische Israelin und eine Araberin in Israel - beide leben im geteilten Jerusalem und bemerken plötzlich, dass sie mehr gemeinsam haben als den Wohnort: Vorurteile, Ängste, Wissenslücken. In Gesprächen, E-Mails und Briefen finden sie trotz aller Unterschiede zueinander und es wächst gegen die Grenzen im Kopf und auf der Landkarte eine Freundschaft mit Beispielcharakter. Sylke Tempels Buchprojekt ist ein spannender Roman geworden, gleichzeitig Geschichts- und Politikbuch und dabei sehr persönlich und 100% authentisch. Dieses Buch sollte jedEr lesen, die/der mehr wissen will als “Da unten ist Krieg”, also jedEr die/der sich nicht mit Halbwissen und Halbwahrheiten zufrieden geben will!

Zeitungserklärung, Begriffserklärungen (Was ist denn nun die PLO? Und was die Intifada?), eine kleine Kartensammlung und Interviews mit den Familienangehörigen der beiden geben tiefe Einblicke und fordern zum Mit-, Nach- und Weiterdenken heraus.

“Wir wollen beide hier leben”, ist unbedingt lesenswert und wärmstens zu empfehlen.

Conny Paatzsch,
Internationale Kommission





Vom Rhein an die Dardanellen und wieder zurück

Falken organisierten Austausch mit dem Jugendzentrum der Stadt Çanakkale / Türkei

Vom 30. Juli bis zum 9. August nahmen 12 Jugendliche aus Duisburg an einer Jugendbegegnung in der Türkei teil. 10 Tage verbrachten die jungen DuisburgerInnen zwischen zwölf und 15 Jahren mit ebenso vielen Gleichaltrigen aus der Stadt Çanakkale an den Dardanellen. Organisiert hatten das Treffen ehren- und hauptamtliche MitarbeiterInnen des Jugendzentrums der Stadt Çanakkale im Nordwesten der Türkei und des Kreisverbandes Duisburg der SJD - Die Falken.

“Ein Jahr Vorbereitungen haben sich gelohnt!” stellt die Gruppenleiterin der Falken fest. Da sind sich auch alle anderen Beteiligten sicher, gleichermaßen Jugendliche wie Organisatoren. Ziel des Austausches unter dem Arbeitstitel “der erste Schritt” war es, jungen Menschen aus beiden Ländern einen “ersten Schritt” aufeinander hin zu ermöglichen. “Und damit hatten wir Erfolg!” ist sich die stellv. Vorsitzende der Falken sicher.



Möglichst viel sollten die jungen Duisburger und die jungen Çanakkaleliler übereinander erfahren. Wie leben junge Leute in der Türkei? Wie funktioniert dort Schule und was machen Jugendliche in ihrer Freizeit? Das waren nur einige der Fragen, die von den Falken mit auf die Reise genommen wurden.

Das Land kennen lernen

Die Provinz Çanakkale bot nicht nur mit der antiken Stadt Troja, mit ihren unterschiedlichen Landschaften, Städten und Dörfern interessante Ziele für Ausflüge und Exkursionen. Ein Besuch der Halbinsel Gelibolu, in Deutschland bekannter unter dem englischen Namen Gallipoli, war für die Falken obligatorisch. Hier, am Ort der “Dardanellen-Schlacht”, starben während des ersten Weltkrieges in menschenverachtenden Grabenkriegen

tausende türkischer, australischer und französischer Soldaten - auch im Interesse der deutschen Kriegsführung. “Deutsche kommen nur selten her” bedauern türkische und deutsche AustauschpartnerInnen. “Gelibolu ist aber auch so etwas wie eine nationale Gedenkstätte. Hier verdiente sich Mustafa Kemal - Atatürk ersten öffentlichen Ruhm. Damit nahmen von hier aus das osmanische Reich sein Ende und die türkische Republik ihren Anfang. Dorthin zu kommen war uns auch deswegen wichtig.” betont Falkensekretär Frank Witzke.

Der Rahmen stimmte Freundschaften entstanden

Neben alledem sorgten zahlreiche Sport- und Freizeitmöglichkeiten für einen geeigneten Rahmen des Austauschprogramms. Schnell kamen sich die jungen Leute näher. Und bald entstand aus den beiden kleinen Gruppen eine einzige große - die in türkisch-deutschen Arbeitsgruppen die Themen des Austauschs verfolgte. “Campsprache” war Englisch - für den größten Teil der Kommunikation reichten die Englischkenntnisse der Jugendlichen tatsächlich aus. Doch immer wieder stießen die jungen Leute dabei an ihre Grenzen. Um die zu überwinden war Şirin Leuschner als Dolmetscherin in ständigem Einsatz. “Zwölf bis 14 Stunden am Tag übersetzen, das ist schon anstrengend. Aber hier hat es Spaß gemacht.” stellt die ehrenamtliche Mitarbeiterin der Falken fest. “Ich freue mich schon auf das nächste Jahr.” Zum Abschied gab es dann bei den Kids Tränen und zahlreiche Zettelchen mit Anschriften und eMail-Adres-



sen. Der Kontakt soll nicht nur zwischen der Organisatoren bis zum nächsten Sommer bestehen bleiben.

“Der erste Schritt“: An den Interessen der Jugendlichen ansetzen

Der Titel des Austauschprojektes ist mehrdeutig zu verstehen. Jugendliche tun in beiden Gesellschaften mit 13 - 14 Jahren erste Schritte ins Erwachsenenleben. Das unterstellten die begleitenden Erwachsenen. In beiden Gesellschaften werden in diesem Alter letztmalig problemlos Weichen für ein späteres Berufsleben gestellt. Erste Fragen nach der Ausbildung tauchen auf. Freizeitinteressen werden unabhängig von Wunsch und Interesse der Eltern formuliert. Zwar prägt sich das alles in der Türkei und in Deutschland im Detail unterschiedlich aus, im Prinzip sind aber die für Jugendliche in diesem Lebensabschnitt relevanten Themen in beiden Ländern vorhanden. Genau an diesen gemeinsamen Interessen wurde angeknüpft. So waren Schule, Freizeit und Familie zentrale Themen, die in den zehn Tagen in Çanakkale von den Jugendlichen gemeinsam untersucht und verglichen wurden. Dabei traten nicht nur eine Reihe von Unterschieden sondern auch jede Menge Gemeinsamkeiten zu Tage! “Wir haben damit ins Schwarze getroffen.” freut sich Heidrun Landers-Witzke.

Dokumentation in Vorbereitung

Während des Camps dokumentierten die Jugendlichen ihre Ergebnisse mit Plakaten und kleinen Rollenspielen. Eine um-



...eine Welt der Freundschaft erleben!

Eindrücke vom lateinamerikanischen IFM- Regionalcamp in Peru

fangreiche Dokumentation im Internet ist in Vorbereitung. Die Ergebnisse werden auf diese Weise sowohl in Çanakkale als auch in Duisburg weiter bearbeitet und vertieft werden können. Ein türkisch-deutscher Vergleich der Lebenswelten von Jugendlichen, erstellt von Jugendlichen, wird dabei herauskommen. Auf das Ergebnis darf man gespannt sein.

Nächstes Jahr: Treffen in Duisburg

Im kommenden Sommer soll dann der "zweite Schritt" erfolgen. Dann nämlich werden die Jugendlichen aus Çanakkale Duisburg besuchen. Die jungen Deutschen konnten ihren neuen Freunden ja bislang nur von ihrer Heimat berichten - im nächsten Sommer wird sie vorgeführt und erfahren werden können. Spätestens dann werden die Erfahrungen der Jugendlichen in eine Ausstellung münden, die in beiden Städten präsentiert werden soll.

Sponsoren gesucht!

Das ganze Projekt wird übrigens mit Mitteln beider Staaten und beider Städte gefördert. Dennoch sind erhebliche Eigenleistungen der Träger und eine finanziellen Beteiligungen der Eltern der beteiligten Jugendlichen nötig. Um diese Last für die türkischen Familien etwas zu mindern suchen die Falken nach Sponsoren für die Elternbeteiligung an den Flugkosten für den kommenden Sommer. Infos dazu gibt es um Büro der Duisburger Falken unter 0203 / 26478.

Frank Witzke, KV Duisburg

Es ist kalt im Hochland von Peru, 3200 Meter hoch in den Anden. Besonders morgens, wenn man aus dem Schlafsack klettert, der Boden noch gefroren ist und die Duschen eisig. Aber zum Glück ist schon viel los in unserem Dorf, dem Dorf Victor Raul Haya de la Torre. Einige britische und peruanische GenossInnen spielen zusammen Aufwärmispielchen, während sie nebenan im Dorf Salvador Allende schon ums Feuer sitzen und Lieder singen.

Wir tanzen den Monkey-Dance, bis es zum Frühstück warmen Mate de Coca gibt, Tee aus Coca- Blättern, der den Kreislauf anregt. Danach geht es los, mit Workshops unter freiem Himmel über Drogen, Partizipation, Geschlechterverhältnisse, Gewalt und viele andere. Langsam kommt die Sonne heraus, und wer eben noch gefroren hat, der kriegt jetzt Sonnenbrand, zumindest wenn er unter so weißer europäischer Haut leidet wie wir.

Wie - es gibt Falken auch in Lateinamerika? Na klar! Im Juli haben sich Falken aus vielen lateinamerikanischen Ländern in der Andenmetropole Huancayo zu einem gemeinsamen Camp getroffen, Falken aus Peru, aus Kolumbien, aus Nicaragua und Chile, Bolivien, Ecuador und Brasilien. Und auch wir waren als europäische Schwesterorganisation eingeladen, daran teilzunehmen.

Am Nachmittag geht es in die Stadt, denn heute feiern wir Geburtstag. Nein, nicht unseren hundertjährigen, sondern den 25. Geburtstag der Cachorros, unserer peruanischen Schwesterorganisation. Die Cachorros, auf deutsch so etwas ähnliches wie Tierchen, haben sich vor 25 Jahren gegründet, um armen Kindern in Peru, viele von ihnen Straßenkinder, eine Perspektive zu geben und mit ihnen für eine sozialistische Gesellschaft zu kämpfen. Der Platz vor dem Rathaus in Huancayo ist überfüllt, denn natürlich wollen alle wissen, was es zu feiern gibt. Und groß ist der Jubel, als die Cachorros mit Pauken

und Trompeten durch das Fahnenmeer vor der Bühne ziehen. Ja, tatsächlich, mit Pauken und Trompeten! Da bei den Cachorros Musik eine große Rolle spielt und alle Mitglieder dort auch Instrumente lernen können, ziehen sie nun in weißen Hemden, roten Tüchern und Baretten mit ihren Instrumenten durch die Stadt.

Danach geht es weiter zum Amphitheater über der Stadt, wo ein großes Konzert stattfindet - die extra für das Camp gegründete Band hat ihren großen Auftritt. Leider beginnt der mit einem Wolkenbruch. Das macht den Meisten aber gar nichts: Es gibt Musik, also wird getanzt was das Zeug hält. Und erst recht, als der Campsong ertönt: „Quiero vivir mi vida en democracia“ - Ich möchte mein Leben in Demokratie leben „y compartir un mundo de amistad“ - und eine Welt der Freundschaft erleben „todos juntos tienen el mismo sueño“ - wir haben alle den selben Traum „un mundo de paz!“ - eine friedliche Welt!

Und diese Welt der Freundschaft, die haben wir eine Woche in Peru erlebt. Da war es plötzlich ganz einfach, jemanden anzusprechen oder jemanden zu fragen, ob er dir mal eben helfen kann. Da entstand ganz schnell eine Verbundenheit untereinander, die trotz aller Unterschiede auf gemeinsamen Erfahrungen, auf gemeinsamen Wünschen und Träumen basierte. Da fiel der Abschied umso schwerer, obwohl wir uns nach einer Woche Reis mit Hühnchen auch ein bisschen auf zu Hause gefreut haben...

Und wir freuen uns jetzt schon auf den Sommer 2006, wenn in England das „Global Village“, das internationale IFM- Camp stattfinden wird, denn da können wir all die lieben companer@s bien revolucionari@s wiedersehen und noch viele andere Falken aus aller Welt kennenlernen!

Sophie Jänicke (Bundesvorstand)
Marcus Butz (Bundesvorstand)



Pfingstcamp 2004





Eindrücke vom europäischen Sozialforum (ESF) in London

Seit es die Sozialforen in Europa gibt, fahren auch immer wieder Falken zu diesen Megatreffen der „Globalisierungskritischen“ Bewegung. Bisher war es so, dass sich die einzelnen Falkengruppen eher zufällig bei Veranstaltungen auf dem ESF getroffen haben, ohne zu wissen, dass sich die andere Falken Gruppe auch gerade mit dem weiten Thema der Globalisierung beschäftigt und es auch hautnah auf dem Forum erleben will. An diesem Zustand hat sich auch jetzt in London nicht so viel geändert, außer dass wir voneinander wussten (uns aber auch nicht unbedingt getroffen haben). Falken sind International und daher bietet es sich an, zusammen mit der befreundeten Organisation des Landes, wo das Forum gerade stattfindet, einen intensiveren Austausch zu starten. In diesem Falle waren es die Woodcraftfolk. Diese Idee hatte der LV Berlin und reiste mit 18 Falken nach London. Untergekommen sind wir dann, von den Woodis vermittelt, in einem Seminarhaus der Pfadfinder im Süden Londons. Der zentrale Veranstaltungsort des ESF lag allerdings im Norden Londons und für die Fahrt dorthin gingen immer 1 1/2 Stunden drauf, so dass wir das Seminarhaus nur zum Schlafen nutzten. Außer den Berlinern waren auch noch Falken aus Hannover, Braunschweig und Bielefeld in den unendlichen Weiten des Forums verstreut. Leider kam ein gemeinsames Treffen nicht zustande.

Interessant ist es schon, dass das europäische Sozialforum in einem der Zentren des Kapitalismus stattgefunden hat. Die herrschende Ordnung scheint sich in Sicherheit zu wiegen, auch wenn sich über 20000 Globalisierungskritiker in der Finanzmetropole versammelten, um ein anders Europa und eine ganz andere Welt zu diskutieren und sich vorzustellen. Überwältigt war ich dann auch von den Massen an Menschen, die sich an dem zentralen Veranstaltungsort im Alexandra Palace im Norden von London eingefunden hatten. In zwei riesigen Hallen fanden parallel bis zu zehn Veranstaltungen statt, die nur durch Stoffwände voneinander ge-

trennt waren. In den Gängen dazwischen befanden sich die Stände von zahlreichen Organisationen, die die Spannbreite der Bewegung deutlich machten. Von esoterischen Naturschützern bis zu den unterschiedlichen ML-Parteien, die jeder ihre eigene Wahrheit auf Flugblättern verteilten, war alles zu finden. Die Größe der Veranstaltungen machte es fast unmöglich die angebotenen Themen zu diskutieren, oft blieb es bei den Statements von den „wichtigen“ Leuten auf dem Podium. Informationen über das Thema und über Aktionen gab es dafür umso mehr. Bei dem Seminar workers rights = human rights z. B. wurden verschiedene Aktionen gegen die so genannten Sweatshops (Fabriken in Ländern oder Regionen, wo es keine abgesicherten Arbeitsverhältnisse oder Verträge gibt) von London bis Haiti vorgestellt. Schwierig war es der Diskussion zu folgen, wenn auf einmal die Sprache von Englischen z.B. ins Griechische wechselte. Im Hintergrund von jeder Veranstaltung saß eine Gruppe von Interpretern; hier wurde wohl bewusst nicht der Ausdruck Übersetzer gewählt, weil diese Aufgabe maßgeblich von ehrenamtlichen Sprachkundigen übernommen wurde. Mit kleinen technischen Geräten mit Kopfhörer konnte sich jeder einen dieser Interpretierern von Babel.org ins Ohr holen. Wer Glück hatte konnte auch über den Kopfhörer mal einige Minuten nichts oder Ausrufe wie, „Puh, ist das anstrengend“ hören.

Neben dem eigentlichen Forum gab es auch noch das autonome Forum an der University of Middelsex. Hier waren die Workshops von der Anzahl der Teilnehmenden kleiner, so dass es hier eher die Möglichkeit zur Diskussion gab. Die Themen hier reichten von den organisierten Arbeitslosen in Argentinien (Piqueter@s), Kaffee aus Kooperativen der EZLN bis zu aktionsorientierten Workshops wie Blockadetraining, Berlin umsonst und Yo mango. Hier gab es auch eine Volksküche und abends Konzerte.

Allgemein ist anzumerken, dass der Nahostkonflikt sehr beherrschend für das



gut und die Israelis als böse dargestellt wurden. Im Vorfeld des Forums wurde auch immer kritisiert, dass der Vorbereitungskreis für die Sozialforen zu klein und elitär ist. Weiterhin steht der Eventcharakter für manche Beteiligten zu stark im Vordergrund. Im allgemeinen wird das Sozialforum als gute Gelegenheit gesehen, die Arbeit von Organisationen und Initiativen besser zu vernetzen oder überhaupt erstmals Kontakte aufzubauen. Das setzt aber voraus mit einem solchen Anspruch schon auf das Forum zu fahren.

Die Abschlussdemo war geprägt von den Präsidentschaftswahlen in den USA und dem Irakkrieg. Am häufigsten auf Plakaten war daher auch Bush und Blair zu sehen. So bunt zusammengewürfelt wie die Sozialforen war dann auch die Demo, die sich durch das Zentrum von London schlängelte. Mein persönlicher Highlight für den Tag, die Asien Dub Foundation, die zur Abschlusskundgebung spielen sollte, ist leider ausgefallen. Als Trost spielte eine brasilianische Band, der Regen hörte auf und meine Schuhe konnten nach vier Tagen Feuchtigkeit endlich trocknen. Beim nächsten ESF im Frühjahr 2006 in Athen wird alles anders.

Stefan Jergentz,
Internationale Kommission



horneros.ar

Horneros.ar ist eine Organisation der IFM (International Falcon Movement) in Argentinien. Aktiv sind sie vor allem in der argentinischen Hauptstadt Buenos Aires und dort in dem Stadtteil La Boca, der zu den ärmsten Stadtteilen der Metropole in Südamerika gehört. Durch die lang anhaltende Wirtschaftskrise, die im Dezember 2001 ihren Höhepunkt erreichte, sind zurzeit über die Hälfte aller ArgentinierInnen arbeitslos oder unterbeschäftigt. Der IWF besteht darauf, dass Argentinien seine hohen Auslandschulden zurückzahlen muss; als Folge werden Sozialprogramme gestrichen, Löhne gesenkt und Arbeitsplätze vernichtet. Viele Familien müssen mit so wenig Geld auskommen, dass es noch nicht mal dafür reicht, die eigenen Kinder angemessen zu ernähren. Horneros.

ar (von: horno = Backofen) bietet mit ihrem Comedor Infantil „Alicia“, einer Art Volksküche, Kindern eine Mahlzeit am Tag an. Darüber hinaus werden Workshops für Kinder angeboten, wie Musik, Theater, Hausaufgabenhilfe und ein Radioprogramm. Die Horneros.ar machen diese Arbeit mit einem politischen Anspruch. Sie beziehen sich mit ihrer Küche (Comedor) auf Alicia Moreau de Justo, einer argentinischen Feministin, Menschenrechtlerin und Sozialistin. Einen mehrjährigen Austausch mit den Horneros.ar gibt es mit der Lateinamerikagruppe der Falken aus Bielefeld, die durch Solidaritätsaktionen die Arbeit der Volksküche „Alicia“ unterstützen.

Stefan Jergentz,
Internationale Kommission

You need two hands to clap

...ist die Überschrift des Tagebuchs der Peacecamp-TeilnehmerInnen. Das IFM-SEI-Peacecamp ist ein Camp, zu dem unsere Österreichischen GenossInnen der Roten Falken und der Kinderfreunde eingeladen hatten. Teilgenommen haben die IFM-Mitgliedsorganisationen (International Falcon Movement – Sozialistische Erziehungs Internationale) aus dem Nahen Osten, GenossInnen der Woodcraft Folk (UK) und natürlich die Gastgeber. 10 Tage lang wurde in den südlichen Bergen Österreichs intensiv in fünf Gruppen an vielseitigen Themen gearbeitet.

Im Gegensatz zur politischen Elite aus dem Nahen Osten haben unsere GenossInnen sich auf einen sehr besonderen Prozess – das Peace-Camp eingelassen. Das Peace-Camp war wie ein großes Falkenzeltlager, nur dass die Gruppen sich erst vor Ort kennen gelernt haben. Es wurden 5 Gruppen gebildet, die jeweils aus ein bis zwei Mitgliedern jeder Delegation bestanden. Diese Gruppen haben sich am ersten Abend einen Namen gegeben und begannen dann gemeinsam ihre 10-tägige Reise. Die folgenden Tage waren jeweils einem Thema gewidmet. So gab

es Übungen zu Kommunikation, intensive Diskussionen über die Bedeutung von Gleichberechtigung und über nationale Identität. Es wurden aber auch sehr persönliche Erfahrungen ausgetauscht, z.B. zur eigenen Rolle im Konflikt. Am Ende des Camps ging es natürlich auch um die Gestaltung der gemeinsamen Zukunft. Die ersten Planungen für die gemeinsame Friedensarbeit begannen. Aber es sollte nicht nur geredet und geplant werden, und daher entstand die Idee, am letzten Tag Salzburg mit einer spontanen Friedensdemo zu beglücken.

Natürlich gab es auch einige Krisen während dieses Camps, sie konnten aber durch Freundschaft und Motivation für die gemeinsame Sache: Peace wieder aufgelöst.

Feststeht, dass die Teilnahme am Peace-Camp für keinen eine Selbstverständlichkeit war.

Auf beiden Seiten müssen sich die GenossInnen von ihren Familien und Freunden fragen lassen, warum sie denn unbedingt die „Anderen“ treffen müssen, frei nach dem Motto „was sollen denn bloß unsere Nachbarn über uns denken“.

Weitere Eindrücke, Fotos und Auszüge aus einem Tagebuch findet ihr im Netz unter:

www.peace-camp.at/it

Sven Frye,
Internationale Kommission



Sächsische Spezialitäten im Vergleich

Apfelmus oder braune Soße



Als Otto und Anna NormalspießerIn am 20.09.04 in ihre geliebte Bild-Zeitung schauten, trauten sie ihren Augen nicht. Wie jetzt, dass Landtagswahlen in Sachsen stattgefunden hatten, hatte mensch ja gerade noch so mitbekommen, aber dass die Nazis 9,2% der abgegebenen Stimmen für sich verbuchen konnten, war dann doch eine „echte Überraschung“. Echte Nazis in einem deutschen Parlament? Das geht doch nicht, was werden jetzt die anderen von uns denken? Doch schnell konnte mensch sich wieder beruhigen. Sofort waren PolitikwissenschaftlerInnen, PolitikerInnen und JournalistInnen aller Couleur in die Bresche gesprungen und hatten versichert, dass es sich bei der Entscheidung der sächsischen WählerInnen nur um eine Protestwahl gehandelt hatte.

Protestwahl, das bedeutet, dass DIE das mit der NPD gar nicht so ernst gemeint und doch nur Spaß gemacht haben, und im Endeffekt doch alle überzeugte DemokratInnen sind. Am liebsten würde ich das sogar glauben, denn das würde ja schließlich nur bedeuten, dass ein Teil der sächsischen WählerInnen total bescheuert ist, ein Umstand, von dem wir aber schon vorher wussten. Leider greift die „Protestwahlbegründung“ aber viel zu kurz, denn das Landtagswahlergebnis verwunderte Kenner der Situation in Sachsen keineswegs.

Es waren vor allem Regionen in Ostsachsen, in denen das Konzept der „National-Befreiten Zonen“ konsequent umgesetzt wurde. Inzwischen benutzen die Nazis diesen Begriff zwar nicht mehr, dies ist allerdings auch nicht mehr nötig, da es inzwischen in Ostsachsen größtenteils Realität geworden ist. Nachdem die Nazis in den vergangenen Jahren vor allem in den ländlichen Gebieten Erfolge verbuchen konnten, versuchen sie sich nun vermehrt auch in größeren Städten wie Pirna oder aber auch Dresden auszubreiten. Beflügelt wurde dieses Bestreben vor allem durch die Ergebnisse der Kommunalwahlen am 13. Juni 2004. Bei ihnen konnten

die rechtsextreme NPD sowie das Nationale Bündnis Dresden einige Wahlerfolge für sich erzielen (Stadtratswahlen: Königstein 21,1%, Sebnitz 13,2%; Kreistagswahlen: Lkr. Sächsische Schweiz 9,1%; Gemeinde- und Ortsratswahlen: Reinhardsdorf-Schöna 25,2%, nur um einige Beispiele zu nennen). Insgesamt konnten die Nazis landesweit die Anzahl ihrer Sitze in kommunalen Vertretungskörperschaften von 9 auf 44 erhöhen. Dabei sind die Abgeordneten der NPD größtenteils in ihren Gemeinden fest verankerte und respektierte Persönlichkeiten. Bei der letzten Kommunalwahl sind viele von ihnen noch für die freien Wähler oder andere Bürgerinitiativen angetreten. Trotzdem sind einige schon vorher durch Kontakte zur inzwischen verbotenen rechtsextremen und paramilitärischen Organisation Skinheads-Sächsische-Schweiz (SSS) oder durch rassistische und antisemitische Äußerungen aufgefallen. Die WählerInnen in den entsprechenden Wahlkreisen wussten dies, trotzdem sitzen die betreffenden Personen inzwischen in Kreistagen und Stadträten.

Dies sorgte vor allem in Antifaschistischen Kreisen für einen Aufschrei des Entsetzens. Auch die sogenannte Zivilgesellschaft probierte kurz, dafür aber umso unauffälliger, den Anschein zu erwecken, als fände jetzt ein „Aufstand der Anständigen“ statt. Die CDU versuchte ihr altes Konzept: „Wir ignorieren das Problem so lange, bis es keins mehr gibt, oder aber uns jemand zwingt, das Problem als solches ernst zu nehmen.“

Zumindest SPD, Gewerkschaften, Falken und andere linke Gruppen versuchten nach der Kommunalwahl öffentlichkeitswirksam auf das Naziproblem aufmerksam zu machen, und ein ähnlich gutes Abschneiden bei der Landtagswahl zu verhindern. Dazu fanden eine Reihe von Bündnisaktionen statt, wie z.B. gemeinsamer antirassistischer Protest bei der konstituierenden Sitzung des Stadtrates, eine Bootsdemonstration durch die sächsische Schweiz und eine Protestveranstal-

staltung am Abend der Landtagswahl vor dem Landtag.

Obwohl es sich dabei um wichtige Aktionen gehandelt hat, bleibt doch festzuhalten, dass das alles in allem viel zu wenig war. Die einzige Konstante beim Protest gegen die Nazis, NPD und NB waren die sächsischen Antifagruppen. Unter dem Motto „Wenn das NB zuckt, Antifa Aktion“ wurde sowohl der Kommunal- und Landtagswahlkampf der Nazis, als auch jede andere Aktion begleitet. Dies hat erheblich dazu beigetragen, dass die Presse inzwischen regelmäßig über die Nazi-Landplage berichtet.

Auch bei der gegenwärtigen Arbeit ist die Antifa noch einmal hervorzuheben. Während sich die etablierten Parteien kaum noch mit dem Problem Rechtsextremismus in Sachsen beschäftigen, wurde von den sächsischen Antifagruppen eine neue Kampagne ins Leben gerufen. Unter dem Motto „Schöner leben ohne Naziläden“ sollen die wirtschaftlichen Verflechtungen innerhalb der rechtsextremen Szene aufgedeckt und angegriffen werden.

Obwohl sich die Zivilgesellschaft wenig kümmert, gibt es also eine Gegenbewegung in Sachsen. Durch die zunehmende Gewaltanwendung der Nazis werden sich wohl auch die Antworten mit der Zeit ändern. Die Frage der Zukunft wird also heißen: Apfelmus oder braune Soße. Bei einem Landtagswahlergebnis von 9,2% und dem Fakt, dass die Nazis lediglich in vier der sächsischen Landkreise den Sprung über die 5% Hürde nicht geschafft haben, kann man wohl inzwischen von einem landesweit gravierenden Problem sprechen. Auch die mangelnde Bereitschaft, von Landes- und Bundesregierung ausreichend finanzielle Mittel zur Verfügung zu stellen, dass Kommunen oder freie Träger alternative Freizeitangebote zu denen der Nazis machen können, lässt uns in eine düstere Zukunft schauen. Bei den nächsten Landtagswahlen in 5 Jahren werden die Nazis dann wohl die Früchte ihrer kontinuierlichen und flächendeckenden Jugendarbeit und der Unwilligkeit der



Homberger Falken erinnerten an Anne Franks Geburtstag Anne Frank wäre in diesem Jahr 75 Jahre alt geworden.

Mitglieder der Homberger Falken legten am 12. Juni in Duisburg Blumen am Anne-Frank-Denkmal nieder. Dass das Datum von Anne Franks Geburtstag bevor stand, war ihnen aufgefallen, als sich einige aus der Gruppe mit Anne Frank und ihrem Leben beschäftigten. In der Gruppe haben sie ihr Wissen über Anne Frank und ihre Leidensgeschichte zusammengetragen. Eine Geschichte, die exemplarisch für die von zahllosen Opfern der NS-Diktatur ist. Das Tagebuch, das Anne Frank geschrieben hat, hatten bis dahin nur einige gelesen, die meisten wussten aber davon. „Im Geschichtsunterricht oder bei den Falken etwas über die Nazi-Zeit zu hören, oder statt dessen zu lesen, was ein Mädchen aufgeschrieben hat, das da gelebt hat - das ist schon ein Unterschied.“ Das Buch liegt nun im Falkenheim aus. Und es wird regelmäßig ausgeliehen. Für den Herbst plant die Gruppe einen Besuch im Anne Frank Haus in Amsterdam. Anne Frank wäre in diesem Jahr 75 Jahre alt geworden.

Holländischer Sender möchte Anne Frank einbürgern

Sie gab Millionen jüdischer Opfer ein Gesicht. Anne Frank wurde in Deutschland geboren, wuchs in Holland auf, starb als Staatenlose und soll nun posthum Niederländerin werden – wegen einer Fernsehshow. Nachdem die Briten und die Deutschen schon „ihren Besten“ (Churchill und Adenauer) gekürt haben, werden nun

die Niederländer „ihren Besten“ küren. Auf der Kandidatenliste erscheint Anne Frank irgendwo zwischen Rembrandt und Erasmus von Rotterdam.

Geht aber nicht – haben aufmerksame



Beobachter herausgefunden: Anne Frank hatte ihre deutsche Staatsbürgerschaft 1941 abgeben müssen, weil sie im Ausland lebte und Jüdin war. Nach dem Krieg, vertraute Anne ihrem Tagebuch an, wolle sie gerne Holländerin werden. Aber das erlebte sie nicht mehr.

„Es wäre prächtig, wenn wir ihr diesen Wunsch erfüllen könnten“, so die Sprecherin des Senders. Die Amsterdamer Anne-Frank-Stiftung reagierte zurückhaltend, das Justizministerium winkte ab, gesetzlich sei eine Einbürgerung nach dem Tod nicht möglich. Den Zuschauern ist das egal, viele wollen Anne zur größten Niederländerin wählen – auch wenn sie keine war.

Frank Witzke, KV Duisburg

CDU-Regierung, etwas dagegen zu tun, ernten können. Ein landesweites Ergebnis von bis zu 20% ist als durchaus realistisch anzusehen. Glaubt man dem Politikwissenschaftler Stöss, haben ohnehin ca. 20% aller Ostdeutschen ein geschlossenes rechtsextremes Weltbild. Aber zum Glück gibt es ja auch Politikwissenschaftler, auf die man sich in diesen harten Zeiten noch verlassen kann. Jesse forderte: „Die Demokratie sollte Gelassenheit an den Tag legen, die NPD hat nicht die geringsten Aussichten, bei der Bundestagswahl die Fünf-Prozent-Hürde zu überwinden.“ Jesse, dessen Spezialgebiet unter anderem die Extremismusforschung ist, und der beiläufig auch im wissenschaftlichen Beirat des Hannah-Arendt-Institutes für Totalitarismusforschung sitzt, muss ja schließlich wissen, wovon er redet. Also, lehnen wir uns alle zurück, ignorieren die gemeinsame Liste von NPD und DVU zur nächsten Bundestagswahl und machen es wie die sächsische CDU, wir warten einfach bis es dann endgültig zu spät ist!

Thomas Jelitte, LV Sachsen

Anne Frank Haus – ein Haus mit einer Geschichte

Eine CD-Rom über das Leben von Anne Frank? Als ich über die CD-Rom gestolpert bin, wusste ich überhaupt nicht was mich erwartet, Texte, dachte ich, klar auch einige Bilder, beim hineinschauen war ich ziemlich überrascht. Schiebt man die CD in den Computer, landet man vor dem Haus, in dem sich Anne und ihre Familie über viele Monate versteckt haben. Klickt man auf verschiedene Punkte des um 360° drehbaren Bildes, hört man kleine Geschichten über die Nachbarn und das Leben, dass sich vor der Haustür abgespielt hat. Öffnet man die Tür, steht man im Flur, lernt die Menschen kennen, die im Kontor gearbeitet haben, wie und was produziert wurde und wo sich die Familie versteckt hat. In einer 3D-Grafik kann man sehen, was wo im Haus zu finden ist und in einer eigenen Leiste können Infor-

mationen über das Leben im Versteck herausgefunden werden: Wie und was wurde gegessen, wie Geburtstag gefeiert, was haben die Versteckten getan, wenn sie sich gegenseitig auf die Nerven gingen? In parallel laufenden Zeitleisten können Informationen über das Leben von Anne Frank und den Nationalsozialismus parallel zueinander abgefragt werden. Die Informationen bestehen aus Zitaten von Originaldokumenten, Geschichten aus Annes Tagebuch, Zeitzeugen, die über die Zeit berichten, Videoclips, vielen Bildern und Hintergrundinformationen. Eine wirklich spannende CD, die sich nicht nur gut für Seminare sondern auch zum eigenen Schmökern eignet.

„Anne Frank Haus“
ISBN: 3-8032-2524-8





Der Spieletipp:

Alle reden vom Wetter

Das Wissensspiel der sozialistischen Jugend Österreich zur Geschichte der ArbeiterInnenbewegung.

Nicht nur in Deutschland hatte die sozialistische Jugend in diesem Jahr einen runden Geburtstag zu feiern. Unsere Partnerorganisation die Sozialistische Jugend Österreich feierte in diesem Jahr ihren 110. Geburtstag. Und pünktlich zum Geburtstag haben sie ein Spiel á la „Trivial Pursuit“ mit Fragen zur Geschichte der ArbeiterInnenbewegung zusammengestellt.

Das Spiel umfasst mehrere Wissensgebiete: den Marxismus und emanzipatorische Bewegungen, die Geschichte der ArbeiterInnenbewegung, den Imperialismus und Faschismus, bürgerliche und revolutionäre Bewegungen sowie die emanzipatorische Frauenbewegung.

Aber warum noch ein Wissensspiel? Der ehemalige Verbandsvorsitzende der SJÖ Andi Kollross sagt hierzu:

„Für die sozialistische Bewegung ist der Klassenkampf keinesfalls nur ein politischer und ökonomischer, sondern ebenso ein ideologischer. „Lernen, lernen und nochmals lernen“, lautet eine bekannte Aufforderung Lenins, die für alle SozialistInnen gilt. Nicht zuletzt, um dem allzu „gestrengen“ Lenin jedoch den schulischen Ernst zu nehmen, gibt es dieses Spiel. Es soll helfen, dass ohne dicke Bücher neue Wissensinhalte angeeignet und neue Erkenntnisse reflektiert und diskutiert werden können. Das versetzt uns in die Lage, aus sozialistischer Sicht die größeren Fragen zu beantworten: woher wir kommen, wohin wir gehen, und vor allem welchen Weg wir gehen.“

Dieses hochkarätige Spiel bringt auch die erfahrensten Genossinnen und Genossen zum Schwitzen. Das ist aber noch lange kein Grund, das Spiel frustriert in die Ecke zu werfen. In Gegenteil: beim Spielen erfährt man viel Wissenswertes über unsere Geschichte ... und hin und wieder tauchen auch Fragen auf, auf die man sogar eine Antwort weiß. Das Spiel eignet sich supergut für Gruppenstunden, Seminarwochenenden und Zeltlager. Zugegeben, es ist mit seinen 55,- € Selbstkostenpreis (wegen der kleinen Auflage) nicht ganz billig, aber es lohnt sich auf jeden Fall, hierfür die Gruppenkasse zu plündern oder den Kreisvorstand anzubetteln. Bestellen kann man es am einfachsten im Internet unter:

www.alleredenvomwetter.at

Schluss mit Gremienfrust!

Mentoring-Programm für Frauen und Mädchen

Zu Beginn des Jahres 2005 startet das Mentoring-Programm für Frauen und Mädchen zur Begleitung von Neueinsteigerinnen in die Arbeit in den Vorständen der Falken. Es werden noch Genossinnen gesucht, die Lust haben, sich an diesem neuen Projekt zu beteiligen.

Mitbestimmung und demokratische Strukturen sind zentrale Bestandteile unseres Kinder- und Jugendverbands. Bei der Mitarbeit in den Vorständen wird das immer wieder gelebt. Aber was ist, wenn diese Gremien vor allem Frust erzeugen oder ihnen die Leute fehlen? Genau das haben Mädchen und Frauen häufig beklagt. Es ist ein Phänomen, das bei den Falken und anderen Organisationen immer wieder zu beobachten ist: Trotz Quoten findet man häufig mehr Jungen und Männer in den Vorständen. Dadurch bleiben nicht nur den Genossinnen wichtige Felder zur Mitbestimmung, sondern auch dem Verband Möglichkeiten zur geschlechtergerechten Gestaltung der Strukturen verschlossen.

Mit dem Mentoring-Programm soll der Einstieg für Mädchen und Frauen in die Vorstände erleichtert werden. Die Idee ist, dass sich Frauen und Mädchen, die noch nicht so viel Erfahrung mit dem Verband und seinen Strukturen haben, mit Frauen treffen, die schon lange bei den Falken aktiv sind oder waren. Diese Zusammenarbeit findet in einem Tandem, also auf einer 1 zu 1 Ebene statt und bietet die Möglichkeit, Erfahrungen auszutauschen und voneinander zu lernen. Denn die „Alte“ weiß vielleicht Dinge, die die „Jüngere“ noch nicht weiß, und kann sie so beraten und bestärken. Und die „Jüngere“ hat vielleicht neue Ideen und Impulse, die der „Alten“ gar nicht mehr einfallen, weil sie schon so tief in den Strukturen drin-

steckt. Die „Alte“ nennt sich Mentorin, und die „Jüngere“ heißt Mentée. Der ganze Beratungsprozess zieht sich über einen Zeitraum von einem Dreivierteljahr hin, wobei sich die Tandems auf einem Anfangsseminar kennen lernen und finden und danach selbständig Kontakt miteinander halten. Am Ende gibt es dann noch ein gemeinsames Abschlussseminar.

Manche fragen sich vielleicht, wofür dieses Programm nötig ist, da wir uns doch sowieso alle gegenseitig unterstützen. Teilweise machen wir das auch. Es wurde jedoch festgestellt, dass solche informellen Beratungsprozesse zwischen Erfahrenen und weniger Erfahrenen viel mehr unter Männern als unter Frauen stattfinden. Stammtische, Männerbünde, wie immer wir es nennen mögen. Mithilfe dieses Programms wollen wir dem etwas entgegenstellen und durch die gemeinsame Teilnahme mit anderen Frauen an dem Projekt Netzwerke unter Frauen schaffen, die Rückhalt bei der praktischen und politischen Arbeit geben. Es geht also nicht darum, dass die Falken ihre Quote erfüllen können. Vielmehr soll das Mentoring unsere jüngeren Genossinnen dabei unterstützen, Wege zu finden, wie die Mitarbeit in den Vorständen wieder Spaß machen kann.

Wiebke Gröschler,
Mädchen- und Frauenkommission
Sophie Jänicke,
Bundesfrauenreferentin

Wenn du dich für eine Teilnahme als Mentorin oder Mentée interessierst, dann schick einen „Steckbrief“ mit deinen Erfahrungen und Wünschen an das Bundesbüro der Falken. Du solltest aber unbedingt an den beiden Seminarterminen Zeit haben (21.-23.1.2005 und 23.-25.9.2005).

Lidl zeigt sein wahres Gesicht

Der deutsche Billig-Lebensmitteldiscounter Lidl zwingt Arbeiterinnen während ihrer Periode anders farbige Haarbänder zu tragen. Die „Lebensmittelzeitung“ berichtet in ihrer Septemberausgabe, dass der Lebensmittelkonzern Lidl in Tschechien und Polen Arbeiterinnen durch spezielle Haarbänder markiert, damit die Vorarbeiter sofort sehen, dass diese ArbeiterInnen jederzeit auf die Toilette gehen dürfen. Alle anderen MitarbeiterInnen müssen außerhalb der offiziellen Pausen um eine spezielle Erlaubnis bitten, wenn sie aufs

Klo müssen. Dies ist nicht das erste Mal, dass Lidl negativ auffällt: In Polen verkauften sie Kakaopulver, das zu 70 % aus Stärke besteht und in der Tschechischen Republik wurden 100 Bäume ohne Genehmigung gefällt, weil das Einkaufszentrum hierdurch besser von der Straße aus zu sehen war. Die anderen deutschen Lebensmittelkonzerne fürchten um ihre Reputation auf den osteuropäischen Märkten. Inzwischen hat Lidl die skandalöse Stirnbandverordnung in aller Stille aufgehoben.



Rettet den Kapitalismus!

Ja, rettet ihn, denn geht er unter, dann gnade uns allen. Das ist, kurz zusammengefasst, der Inhalt dieses Buches. Hier hat sich endlich einmal jemand die Mühe gemacht, ausführlich darzustellen, warum ein System in dem es Gewinner und Verlierer geben muss, trotzdem immer noch für alle ein Gewinn ist. Doch zunächst zu den Beweggründen: Es gibt Charaktermasken, die auf das Geschwafel von selbst ernannten Antikapitalisten herein fallen und sich jedes Herummäkeln am Gewinner aller Systeme, am Kapitalismus verbieten. Dass sie, als berufene Ideologen, auch dafür bezahlt werden und bei den Gewinnern dieses Systems in Lohn und Brot stehen, erscheint dabei fast schon als Nebensache. Christoph Keese, Jahrgang 1964, trägt so eine Charaktermaske und verdient seinen Lebensunterhalt indem er als Chefredakteur für die Financial Times Deutschland für Reformen und Aufschwung wirbt und der Boombranche Kapitalismuskritik Einhalt gebietet. In dem Band „Rettet den Kapitalismus“ erschien unlängst sein gesammelter Unmut. Der Titel irritiert und belustigt natürlich, dass der Einband gar keinen selbstklebenden Abziehaufkleber fürs Auto, wie sehr wohl angedeutet, enthält, enttäuscht.

Der Kapitalismus verspricht nach Keese nicht nur reichumserzeugenden Erfolg für die Einen, sondern auch Wohlstand für, klar, alle. Aber schon der Untertitel zeigt an welche Zielgruppe mit

dieser „Streitschrift“ Keese sich wendet: „Wie Deutschland wieder an die Spitze kommt“. Dass das alles nicht ohne nationale Konkurrenz abgeht, weiß er also und doch sind seine ganz ernst gemeinten Verbesserungsvorschläge für alle gedacht. Zu beweisen „warum der Kapitalismus überlegen ist“ fällt nicht schwer, sorgt die Marktwirtschaft doch für „längeres Leben, höheres Einkommen und bessere Bildung.“ Länger, höher, besser als was, wann und wo? Die Frage drängt sich dann schon auf und so geht Keese gewissenhaft jeden noch so unsinnigen, weil leeren Vergleich mit gescheiterten, noch vorhandenen und nie existierenden Alternativen ein. Wenn er bei dieser Vergleicherei Armut und Reichtum schaffende Konkurrenz rechtfertigt und gleichzeitig das Märchen von den armen Ländern erzählt, die rückständig und nicht kapitalistisch genug sind, und deswegen so arm, tauchen haarsträubende Widersprüche auf. Da helfen nur Fakten. Bemerkenswert, dass „alle natürlichen Nachteile (!) ... Belize in der Entwicklung nicht so weit zurückgeworfen (haben, S.F.) wie der Kommunismus das rohstoffreiche Russland“ und dass die Menschen dort „im Schnitt fünf Jahre länger als in Russland“ leben. Bei dem munteren Durcheinanderschmeißen von Statistiken interessiert die rapide sinkende Lebenserwartung der russischen Bevölkerung nach 1991 natürlich nicht. Wozu auch, sie lebt ja jetzt in Freiheit und mit den besten Aussichten auf Erfolg. Wer

für Konkurrenz und Wettbewerb eintritt weiß aber, dass es dabei auch Verlierer gibt. Wenn Christoph Keese trotzdem auf sein Erfolgsmodell beharrt, dann deswegen, weil er wie so viele den Wohlstand einer Nation mit dem privaten Wohlstand ihrer Bewohner gleichsetzt.

Keese kämpft gegen linke (Vor)urteile oder solche, die er für links hält oder verdächtigt gar antikapitalistisch zu sein. Dieses Manifest fasst die nationalistischen Reformdebatten der letzten Jahre pointiert zusammen und dient gerade wegen des vorgetragenen rebellischen Opportunismus als bitterböse Satire auf deutsche Verhältnisse und journalistisches Handwerk. Die liest sich wie eine Mischung aus Einführungen in die Volkswirtschaftslehre, Politikermanifesten und esoterischen Muntermachern. Ein Blick in das Literaturverzeichnis spricht Bände. Auch mit der Literatur der so genannten Anti-Globalisierungsbewegung hat Keese sich umfassend auseinander gesetzt. Dass er sich beim Marxschen Kapital aber mit der Stümperaushgabe aus dem Parkland-Verlag zufrieden gegeben hat, erregt Mitleid. Es muss ihm wirklich schlecht gehen dem Kapitalismus. Ihm und seinen fanatischen Verteidigern.

*Christoph Keese
„Rettet den Kapitalismus“
Hoffmann und Campe 2004*

Steffen Falk, Bezirk Hessen Süd

Vom Marschieren und about Dance



Wenn US-AmerikanerInnen bei Attentaten getötet wurden, wird oft die Kritik der meist fundamental-islamischen Täter an einem liberalen Lebensstil als Motiv genannt. Ausdruck des kritisierten Lebensstils ist unter anderem die moderne Pop-Kultur. Ich will hier versuchen zu skizzieren, aus welchen Gründen der wesentliche Impuls hierfür aus den USA kam und wie er sich auf unser Leben auswirkt. Um den Fokus auf das Wesentliche zu lenken, werde ich an dieser Stelle pauschalisieren, auch wenn mir klar ist, dass jede Gesellschaft ein pluralistisches Gebilde ist.

Viele schauen verächtlich auf die USA und ihre Kultur herab, wenn man nicht sowieso den Leibhaftigen selbst dort findet. Und so manche - auch vermeintlich linke Kritik - enthüllt sich bei genauerem Hinsehen als romantisch-konservativ bis reaktionär. Und selbst die schärfsten Kritiker wollen trotzdem weder auf Jeans oder Rockmusik verzichten.

„An allen Ecken lockte sie verführerisch

in Form von Blue jeans, Kaugummis, Colas, Hersey-Schokolade, Lucky-Strikes. ...bunte Hefte, schrille Bücher, rüde Musik und Revolverkinos mit rabiaten Filmen“. „Was die deutsche Kultur zu bieten hatte, war grau, trist, muffig und provinziell, von irritierender Temperamentsarmut“ (Wolfram Knorr, *Monster, Movies, Macht und Massen*, S. 15 und 16)

Unterhaltung und Spaß war in Deutschland schon immer etwas Bedrohliches.

- Freiherr v. Knigge warnte davor, dem Bauern „Bücher, Geschichten und Fabeln“ zu geben „die sie gewöhnen, sich in eine Ideenwelt zu versetzen, ihnen die Augen über ihren armseligen Zustand zu öffnen, den man nun einmal nicht verbessern kann.“ (zit. n. Knorr, S. 80)

- Und wenn man schon nicht auf künstlerische Darstellung verzichtet so sollen diese wenigstens keinen Gedanken an Freude aufkommen lassen: „Gemaltes Obst ist noch zulässig, da es als weitere Entwicklung der Blume durch Form und Farbe als ein schönes Naturprodukt sich darbietet, ohne dass man geradezu genötigt ist, an seine Essbarkeit zu denken; aber leider finden wir oft, mit täuschender Natürlichkeit, aufgetischte und zubereitete Speisen, Austern, Heringe, Seekrebse, Butterbrot, Bier, Wein, usw. was ganz verwerflich ist“ so der urdeutsche Philosoph Schoppenhauer. (zit. n. Knorr, S. 79)

- Ein Umstand, der z.B. auch dazu führt, dass Willhelm Buschs Bildergeschichten (z. B. Max und Moritz) in die Regale der Kinder- und Jugendliteratur einsortiert werden, obwohl sie für Erwachsene geschrieben wurden. Amüsante Unterhaltung welche die Realität karikiert, war verpönt.

Die Ideen der Aufklärung und Freiheit spukten durch Europa und hatten sich in Frankreich und Nordamerika durchgesetzt. Und sie bedrohten die feudalen Herrschaften in Deutschland: Da galt es sich auf mystische „Innerlichkeit“ und auf höhere Werte zu beschränken. Wenn der Mensch sein Glück „aus sich heraus

hervorbringt“ (O. Höffe, *Lex. d. Ethik*, S. 100), anstatt aus seiner Umwelt, hat dies für die herrschende Verhältnisse den Vorteil, dass an sie keine Forderungen nach „äußeren Gütern“ und „leibliche Genüsse“ - sprich Freizeit, Geld und andere Freiheiten gestellt werden. Da das Publikum aber oftmals mehr nach Zerstreuung und Artikulierung alltäglicher Themen als nach weltfremder Muse verlangte, konnte diese Kultur der Innerlichkeit sich bis heute oftmals nur am Tropf großzügiger Gönner behaupten. Goethe bemerkte, dass die „erkenne dich selbst“-Innerlichkeit verdächtig sei, da der Mensch sich nur selbst kennen könne „insofern er die Welt kennt“.

Eine Alternative hierzu kam aus den USA: jenem Land, das Konservativen schon immer unheimlich war - zog es doch diejenigen an, welche dem feudalen und klerikalen Europa den Rücken kehrten um ihr Glück zu suchen. Ein Land, das stets auch die Hoffnung auf Wohlstand nährte und Luxusgüter wie Automobile und Kühlschränke zur Massenware machte.

Kultur wurde in den USA ganz pragmatisch gehandhabt: erstens muss sie unterhalten und sich zweitens verkaufen. Und beides bedingt sich mehr oder weniger. In den USA entwickelte sich eine Industrie, die eine weltweite Vermarktung organisieren konnte. Als Rohstoff stand ihr dabei das kulturelle Inventar, das die Einwanderung aus aller Welt und ehemalige afrikanische Sklaven mitbrachten, zur Verfügung. Das Publikum kaufte die Waren dieser Industrie gerne: ließ sich doch zu Swing, Jazz und Rock and Roll Lebensfreude austoben - bis hin zu offenen sexuellen Andeutungen. Und wenn es sich verkaufen ließ wurden auch Autoritäten dem Gespött preisgegeben. So war es nicht ungewöhnlich, dass im Film-Klamauk der 20er Jahre die „cops“ durch ihr Eingreifen ein regelrechtes Chaos anrichteten und rasante Alarmfahrten am Hydranten endeten.

Allerdings heißt das nicht, dass die US-amerikanische Kulturindustrie frei von





schlechten Produkten, reaktionären Inhalten oder Einflussnahme durch die politischen Machthaber wäre. Künstler wie Chaplin oder der Drehbuchautor Trumbo, dessen Historiensinken „Spartakus“ als Kommunismus-verdächtig galt, wurden unter Druck gesetzt. Sittenwächter zwangen Elvis Presley auch schon mal, seinen anzüglichen Hüftschwung auf den kleinen Finger zu reduzieren. Und die Dixie-Chicks mussten sich zwar für ihre Kritik an Buschs Politik entschuldigen nachdem das konservative Amerika hysterisch reagierte und ihre CDs aus dem Radioprogramm nahm. Das änderte aber nichts daran, dass ihre Konzerte ausverkauft waren und politischen Kundgebungen glichen.

Auch im Deutschland der Weimarer Republik fand amerikanische Unterhaltung ihre Anhängerschaft und es wurde geswingt und gejazzt. Unter den Nazis galten die traditionellen angeblich urdeutschen – und damit höheren, innerlichen und irrationalen Werte als kulturelles Ideal.

Wie lebendig diese Tradition noch heute ist, zeigt die Inszenierung der Wagneropern auf den Bayreuther Festspielen als kultureller Höhepunkt, welchen sich die Kulturinteressierte deutsche Prominenz nicht entgehen lassen darf.

Wollte doch Wagner (1813-1883) mit seinen Opern den Deutschen die angeblich „ewigen germanischen Wahrheiten“ nahe bringen. Unter Hitler galten die Wagneropern als Hochform der Verbindung „deutscher Tonkunst und deutscher Dichtkunst“ (Ausstellung „Religion der Reinheit“ www.toleranz-netzwerk-saar.de).

Infolge dessen wurden von den Nazis politisch und rassistisch diskreditierte Werke von der angehenden Bildungselite verbannt und die Künstler verfolgt. Auch die amerikanische Popular Culture wurde bekämpft: „Die Micky Maus ist eine Verblödungskur des Young-Kapitals.“ Schrieb das NS-Blatt „die Diktatur“ 1931. Jazz

und Swing wurden als „entartete Musik“ aus Film und Funk verbannt.

Aber das Publikum verlangte - vor allem in den Kriegsjahren - zunehmend nach Ablenkung. Und die sollte natürlich aus Deutschland kommen. Goebbels erkannte den kulturellen Vorsprung der Amerikaner notgedrungen an und versuchte diesen „ins Deutsche“ zu kopieren was z.B. im Falle des Jazz zur „rhythmischen Tanzmusik“ führte. Schließlich sollte der deutsche Volksgenosse nicht den britischen „Feindsender“ und seine Botschaften hören, nur um der Musik willen.

Nachdem das NS-Regime 1945 gezwungen und die West-Alliierten die Kunstfreiheit in Deutschland wiederherstellten, kam es allerdings zu keiner kulturellen „Stunde null“. „*Es geht um die geistige, immaterielle Wahrheit*“ schrieb der Schriftsteller Ernst Keuter 1947 an deutsche Kulturtradition anknüpfend. „*Dass sie einfach so weitermachten, als wären bloß ihre Häuser zerstört*“ fluchte Brecht 1948 nach einem Theaterbesuch in Deutschland. „*Hier muss man wieder ganz von vorne anfangen!*“

Eine Alternative zur (ur)deutschen Kultur bot die mit den GI's präsente US-amerikanische Kultur.

Man versuchte, mit Mahnungen und eher staksigen Versuchen Alternativen zur US-Kultur zu schaffen, um die Jugend von „verderblichen“ Comics und der zügellosen „Negermusik“ fernzuhalten. Aber die Verlockungen aus der neuen Welt waren eben doch zu attraktiv, als das deutsche Sagen gegen einen Stapel „Micky Maus“ oder „Tarzan“ angekommen wären. Auch der Siegeszug des Rock'n Roll und des britischen Beats ließ sich nicht aufhalten. Zwischenzeitlich haben sich selbst die konservativsten Geister daran gewöhnt, dass man auch in Büro und Schule Jeans und T-Shirt statt Anzug trägt und die Ärmel nur dann hochkrem-pelt, wenn es der Sommer wirklich nicht anders zulässt.

Und im klinischen Schnellimbiss wo

der Ketchup auch mal auf das Tablett kleckert ist es doch oft viel gemütlicher als am gesitteten Familientisch wo man nicht mal den Ellenbogen auflegen durfte. Da schmeckt der Hamburger mit Pommes, welcher einst eines der teuersten Gerichte der Gastronomie war, noch mal so gut.

Auch wenn die deutsche Kultur inzwischen mehr oder weniger von US-amerikanischen und anderen kulturellen Einflüssen befruchtet wurde, ist der elitäre Kunstbegriff in Deutschland nicht überwunden. 1998 meinte ein schlecht gelaunter Götz George in „Wetten das“, das sein Film „Solo für Klarinette“ „viel zu schade sei“ für ein breites Publikum.

Vielleicht sollten sozialdemokratische PolitikerInnen mal darüber schlafen, bevor sie in Sorge um das deutsche Mediengeschäft »gegen die Allmacht des amerikanischen Kulturimperialismus« (Thierse) wettern und Quoten für deutsches Kulturgut fordern.

Ekke Schröder, OV Darmstadt



Rosa und Karl

Ohne revolutionäre
Theorie kann es
keine revolutionäre
Praxis geben ★
Wochenendseminar



Sozialistische Jugend Deutschlands

Die Falken



Vom 7.-9. Januar 2005 findet in der Falkenbildungsstätte „Kurt Löwenstein“ bei Berlin das Wochenendseminar zum Gedenken an Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht statt.

Das geht ab:

Freitag: Wer Lust hat, kann in einem Stationsspiel jede Menge über das KLH und den Sozialismus erfahren.

Samstag: Workshops unter anderem zu folgenden Themen:

Draußen

- AG 1: Rosa für EinsteigerInnen
- AG 2: Herbert Marcuse: Zur Dialektik der Befreiung
- AG 3: Historischer Materialismus
- AG 4: Mythos Che
- AG 5: Rosa Luxemburg lesen (zum Thema Militarismus)
- AG 6: Was hätten bekannte SozialistInnen zu Hartz IV gesagt?
- AG 7: Karl Liebknecht: Die Aufgaben der Jugend bei Kriegsgefahr und Militarisierung
- AG 8: Staatsfeine – anarchistische und marxistische Staatskritik
- AG 9: kreative Demovorbereitung

Und Draußen

Ein Stadtrundgang über das jüdische Leben in Berlin, die Verfolgung der Juden und die Erinnerungspolitik

... und ...

einen Stadtrundgang zum Leben von Rosa Luxemburg in Berlin

In der Blauen Stunde könnt ihr euch entspannen, um am Abend für den Auftritt der Falkenband aus Sachsen Anhalt und Disco fit zu sein.

Bitte mitbringen: Handtuch, Schlafsack, Becher, Teller, Besteck

Weitere Infos im Bundesbüro unter: 0228 –369 38 13